

Die Erfahrung hat nun glücklicherweise gelehrt, daß, vereinzelt Fälle ausgenommen, ein Feuer in unserer Stadt selten weit um sich greift, sondern meist nur einen partiellen Schaden verursacht. In einem solchen Falle muß es nun dem Betroffenen, namentlich wenn er weniger vom Glück begünstigt ist, doppelt erwünscht sein, schnell in den Stand gesetzt zu werden, sein Haus wieder herzustellen und die Beschädigungen auszubessern. Dazu soll mein Vorschlag, unbeschadet der gesetzlichen Versicherung, den Weg bahnen. Ich finde das Mittel dazu in freier, gegenseitiger Aushilfe der Hausbesitzer.

Gesetzt es träten 1000 Hausbesitzer zu einem solchen Zwecke zusammen, so würden sich deren Häuser nach den Steuereinheiten leicht in drei Classen vertheilen lassen. Ich nehme an, daß die kleinen Häuser — bis mit 1000 Einheiten — die erste, die mittlern — von 1000—2000 Einheiten — die zweite, die großen endlich — über 2000 Einheiten — die dritte Classe bilden würden. Die zusammengetretenen Hausbesitzer müßten sich nun verbindlich machen, bei jedem Einen von ihnen betreffenden Brandunglück dem Betroffenen eine Entschädigung zu gewähren, welche jedoch in jedem einzelnen Falle einen angenommenen höchsten Satz nicht übersteigen dürfte. Als diesen höchsten Satz würde ich vorschlagen für die 1. Classe 20 Ngr., für die 2. 1 Thlr. und für die 3. Classe 2 Thlr. festzusetzen. Einer ungefähren Berechnung nach würde dies bei 1000 Hausbesitzern vielleicht 1000 Thlr. betragen. Es würde nun am Tage nach einem stattgefundenen Brande durch Besichtigung bestimmter Sachverständiger zu ermitteln sein, wieviel die Kosten der Wiederherstellung in den vorigen Stand betragen könnten. Ergäbe diese Taxe des Schadens 1000 Thaler oder mehr, so würde von den Interessenten sofort der höchste Satz der Entschädigung, außerdem aber nur ein verhältnißmäßig antheiliger Betrag eingefordert werden. So würden also z. B. die einzelnen Classen, wenn 1000 Thaler aufzubringen wären, resp. 20 Ngr., 1 Thlr. und 2 Thlr., wenn aber der Schaden nur auf 500 Thlr. taxirt wäre, beziehentlich 10 Ngr., 15 Ngr. und 1 Thlr. zu bezahlen haben. Eine so kleine Summe würde Jeder gern und schnell bezahlen; dem Beschädigten müßte es aber von dem größten Vortheile sein, bald die Mittel zum Bauen in die Hand zu bekommen. Und selbst wenn sein Verlust über 1000 Thlr. anstiege, würde ihm immerhin die Möglichkeit, wenigstens schnell über 1000 Thaler zu disponiren, sehr willkommen bleiben. Die Kosten des Einsammelns, welche nur gering sein könnten, hätte natürlich der Beschädigte zu tragen. Eine Cassé würde übrigens gar nicht gebildet, da der Bedarf für jeden einzelnen Fall sofort aufgebracht würde.

Mein Vorschlag ist also ganz einfach. Er bezweckt keine Versicherung, sondern nur gegenseitige augenblickliche Aushilfe. Sollte derselbe Anklang finden, so würden dadurch die Sorgen manches kleinen Hausbesitzers erleichtert werden. Ich würde mich freuen, wenn sachkundige Männer meine Idee weiter ausbildeten, was seiner Zeit wohl am besten durch Besprechung im größern Kreise geschehen könnte.

L. Märtens.

* * *

Hochgeehrter Herr Redacteur!

Sie haben in der berühmten Zeitrechnungsangelegenheit der Wissenschaft in Ihrem Blatte das Schlusswort gegönnt. Vortrefflich! Nur schade, daß, wie Sie wissen, die Wissenschaft nicht eine Einheit, sondern eine Vielheit ist, die sich nicht immer sogleich in ein harmonisches Facit will zusammenziehen lassen, am wenigsten in unserm centrifugalen Deutschland. Was steht nun zu befürchten, nachdem Sie Ihre Thore der Wissenschaft oder richtiger wohl nur dem schweren Geschüß des Wissens geöffnet haben? Nichts Geringeres, als daß nun eine zweite Reihe von Schlachten beginnen wird, in denen statt des kleinen Gewehrfeuers eitel Artilleriefalven zu hören sein werden. Das werden Sie aber verhüten wollen, denn die Welt sehnt sich nach Frieden, auch in der Chronologie. Was werden Sie nun thun? Wollen Sie um des lieben Friedens willen der andern Hälfte der Wissenschaft das Wort abschneiden? Das können Sie, selbst ein Vertreter der Wissenschaft, unmöglich. Aber neuen Kampf können Sie auch nicht gestatten, es muß doch einmal zu Ende kommen. Erlauben Sie daher, daß ich Ihnen mit Etwas zu Hülfe komme, das für einen Epilog gelten kann, richtiger aber eine Leichenrede heißen würde, theils weil wir damit die Sache in Ehren zu bestatten gedenken, theils weil nicht ein Lebender der Redner ist, sondern ein

Verstorbener. Wird ja doch in geschlossenen Gesellschaften fremden Gästen der Eintritt gern verstattet; warum sollten Sie also nicht auch einem Gast aus der andern Welt, und zwar einem recht lebenswürdigen, die Thüre unsers Tageblatts eröffnen? Es ist Lichtenberg, der große Humorist und berühmte Physiker, den ich mir einzuführen erlaube. Der Mann besaß so viel Geist, daß er ihn selbst den abstracten Zahlen einzuhauchen verstand, die dadurch zu lebendigen beseelten Wesen wurden, die zu peroriren und raisonniren verstanden, wie unser einer. Was kann man aber in der Wissenschaft besseres thun, als die Zahlen reden lassen? Ich bitte also, lassen Sie wenigstens ein Stück von Lichtenbergs Geist noch eintreten. Er erscheint in der Form der Ziffer 8, einer äußerst wichtigen Person, die „am jüngsten Tage des 1798sten Jahres im großen Rathe der Ziffern“ eine unvergleichliche Parlamentsrede gehalten hat, die noch heute Furore machen würde. Ja wenn sie die ganze Rede im Tageblatte noch einmal recitiren dürfte! Doch nein, das geht nicht, sie ist zu lang. Aber wenn Sie gestatten, so rufen wir der Rednerin gleich beim Eintritt zu: gehen Sie sogleich zur Sache! — Sie genehmigen? Nun wohl, hier ist der Gast aus der andern Welt. Incubus, incubus, tritt hervor und mach' den Schluß!

(Die Ziffer 8 tritt auf, besteigt die Rednerbühne und hebt an wie folgt:*)

„Ihr wißt allerseits, daß im sechsten Jahrhundert zu Rom ein kaum vier Fuß hoher Abt lebte, der, wo ich nicht irre, aus Scythien stammte. Er hieß Dionysius und wegen seines geringfügigen Körpers der Kleine (exiguus). Dieser kleine Mann hatte zuerst den großen Einfall, unsre Jahre nach der Geburt Christi zu zählen, d. i. unsre jetzige Zeitrechnung zu stiften. So viel ich weiß, ist sein Geist nie gemessen worden, allein das weiß man mit vieler Zuverlässigkeit, daß er sich im Jahre der Geburt Christi wohl geirrt haben möge, praeter propter um etwa vier Jahre. Doch darauf kommt hier nichts an. Genug, seine Zeitrechnung, wahr oder falsch, gleichviel, fand Beifall und dieser mächtige Epochen-Stamm wuchs auf christlichem Boden ungestört fort, trotz der vielen kleinen Schmaroger-Epochen, die sich hier und da an denselben angelegt haben und noch immer ansetzen. Allein Jammer schade ist, daß noch sogar gestritten wird, wie eigentlich der kleine Dionysius gerechnet habe, ob er, weil Christus nicht auf den ersten Jänner geboren worden ist, sondern vorher, und die eigentliche Incarnation noch weiter in das Jahr der Geburt zurückfiel, das Jahr der Geburt und der Incarnation selbst das erste Jahr genannt habe, oder das Jahr nach diesem Geburts- und Incarnationsjahre. Diese Schwierigkeit ist so groß (denn Kleinigkeiten aufs Reine zu bringen, hat oft große Schwierigkeiten), daß ein zweiter Dionysius, der tausend Jahre nach jenem kam, kein winziger vier Fuß hoher Abt, sondern ein derber Sechsz-Füßer von einem französischen Jesuiten, Namens Dionysius Patavius, der, ob er gleich im 16ten Jahrhundert zu Orleans und Paris sichtbar herumwandelte, im Geiste größtentheils in den alten Zeiten spukte, sie so groß fand, daß er Anfangs nicht recht mit sich selbst eins darüber werden konnte; sich einmal sogar selbst widersprach, doch aber am Ende bewies, wir zählten, wenn wir dionysisch zählen wollten, jetzt wirklich falsch und müßten eigentlich bisher schon 1799 gezählt haben, da wir 1798 zählten. Doch dieses nur im Vorbeigehen und zum Beweis einer Unsicherheit in diesen Rechnungen, die wenigstens dazu dienen kann, eine andere zu entschuldigen. — Ihr werdet, theuerste Mitschwester (man erinnere sich, daß die Rednerin zu den Ziffern 9, 7, 6, 5, 4, 3, 2, 1 und ihrer erhabenen Präsidentin, der Null, spricht), gesehen haben, daß die Zweideutigkeit, von der ich so eben geredet habe, dem Grenzstreit der Jahrhunderte gar nichts angeht. Genug, wir zählen Jahre, ob scharf dionysisch oder nicht, das ist nun gleichviel. — Wir zählen Jahre nach Tausenden, nach Hunderten u. s. w. So bald wir aber dieses thun, so müssen wir auch offenbar, um die Hundert voll zu machen, die Hundert selbst nicht fehlen lassen. Wo nach Hunderten gezählt wird, macht die Hundert selbst den Beschluß. So wäre also das Jahr, das nun in wenigen Minuten zu Ende gehen wird, das 1798ste nach Christi Geburt gewesen, folglich fehlen noch zwei, um das Hundert voll zu machen, und der Geburtstagschmaus des neunzehnten Jahrhunderts muß gefeiert werden am 1. Jänner 1801. Also das erste Jahr, worin ich auf der Bank der Hunderte erscheine, ist wirklich (man bemerkt ein Zittern in der Stimme der Rednerin) der Nachtrab des

*) Lichtenbergs vermischte Schriften. Neue Ausg. 6. Bd. S. 162 ff.